

Sprachschule für einen mehr sensiblen und zurückhaltend-zweifelnden Umgang mit Worten. Kuschel zitiert in diesem Zusammenhang Fridolin Stier mit der Mahnung: „Theologen müßten schreiben wie Flaubert, der ganze Tage verbrauchte, um das einzig treffende Wort zu finden.“ (12) Ein diesem Maßstab entsprechendes Pendant aufseiten der Theologen findet Kuschel bei Karl Rahner, der immer wieder darauf hingewiesen hat, daß jede Theologie durch den Versuch gekennzeichnet sein muß, die „unheimliche Schwebel zwischen Ja und Nein“ als den einzig festen Punkt zu denken, glauben und reden auszuhalten (vgl. 280–295). Daß Kuschel diesen behutsamen, zurückhaltenden, immer am Rand des Verstummens entlangastenden Umgang mit Sprache gerade bei Schriftstellern und Dichtern aufzeigt, macht den roten Faden und eine überzeugende Stärke dieses Buchs aus.

Es gelingt ihm, anhand der Teile „Rätsel Mensch – Abgrund Gott – Gesichter Jesu“ die grundlegenden Themen christlicher Theologie intensiv zu beleuchten. Dabei überzeugen vor allem die Erörterungen zu Schuld und Ende des Menschen (Grass, Frisch), zu – legitimem – Zweifel an und Protest gegen Gott (Dürrenmatt, Wiesel) sowie Menschwerdung und Kreuz Jesu (v. a. Seghers). Aber auch viele andere Passagen könnten hier angeführt werden, so das mitreißend geschriebene Porträt des Romans Menschensohn des paraguayischen Schriftstellers Augusto Roa Bastos.

Auch wenn Kuschel dieses Buch erst als Zwischenstation auf dem Weg zu einer umfassenden Theopoetik ansieht, ist die Fülle des gebotenen Materials und der (Lese- und Denk-) Anregungen doch sehr beachtlich. Vor allem erfreut der Umstand, daß Kuschel das Repertoire der von ihm behandelten Autoren über die deutschsprachige Literatur hinaus erheblich erweitert und maßgebliche Stimmen der Weltliteratur in seinen Chor einbezogen hat (z. B. Machfus, Ajtmatov). Kuschel zeugt damit von einer Leseleidenschaft, über die er explizit in der abschließenden Dankagung in sympathischer Weise Rechenschaft ablegt. Ein entscheidendes Plus seiner Argumentation liegt darin, daß er sich nicht scheut, subjektiv von seinen Leseerfahrungen zu erzählen, weil die „eigene Lebens- und Erfahrungsgeschichte

von konstitutiver Bedeutung“ (2) für die Theologie sei. So schreibt er nicht – um eines falsch verstandenen Objektivitätsideals willen – nüchtern und blutleer. Daß er auf diese Weise solche Liebe zur Literatur zu wecken versteht und dazu einlädt, sich selbst in Leseabenteuer zu begeben, ist ein nicht unerfreulicher Nebenaspekt des jederzeit spannend zu lesenden Werks. Dirk Steinfort

MOTTÉ, Magda: *Auf der Suche nach dem verlorenen Gott*. Religion in der Literatur der Gegenwart. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1997. 228 S. (Theologie und Literatur. 6.) Kart. 48,-.

In dieser Sammlung sehr lesenswerter Aufsätze beschreibt, interpretiert und analysiert M. Motté religiöse Aussagen zeitgenössischer deutscher Autoren in zumeist lyrischen und erzählenden Texten. Zunächst untersucht sie Ebenen religiösen Sprechens, die literarische „relecture“ und umdeutende Aneignungen des biblischen Buchs Jona. Mancher Leser würde hier eine Erörterung des erweiterten Religionsbegriffs mit der Klärung der Identität oder Nichtidentität von Gott und Religion wünschen. Sehr differenziert bedacht und an literarischen Texten exemplifiziert werden die Unterschiede von Provokation und Blasphemie. Bewußte Tabuverletzung und stimulierender Schock werden eindringlich im Werk von George Tabori gezeigt. Die Parabel als eine der wichtigsten Formen für die „verhüllte Enthüllung“ menschlicher Existenz wird in Erzählungen von Bodo Kirchhoff und Gert Hofmann vorgestellt. Für die filmische Parabel (in Kieslowskis „Dekalog VI“) wäre kontextuell weiter auszuholen.

Mit Provokationen ihrer Wertvorstellungen und ihres Unbedachten in modernen Texten erscheinen älteren Christenmenschen wie konservativen Bürgern vor allem Parodie und Ironie mit der Tendenz zur Satire anstößig. Motté (die über moderne Kinderlyrik habilitiert hat) untersucht eine Reihe parodistischer Verstexte zu geistlichen Gedichten von Variationen auf Luise Hensels Nachtgebet „Müde bin ich, geh zur Ruh“ bis zu Günter Grass' „Meissner-Te-Deum“-Parodie und Ernst Jandls Parodie des Johannes-Prophezeas. Beide Autoren bekannten ausdrücklich den Abschied von ihrem Kinderglauben in der Pubertät. Hatten sie jemals eine intensive Bezie-

hung zu den großen Ausgangstexten? Was bedeutet es, wenn ein vom Autor nicht verstandener Text genüßlich parodiert wird? Welches Spiel, welchen Erkenntnisvorgang, welche Kompetenz darf er beanspruchen? Die Frage wurde von Magda Motté nicht gestellt. – Mit den Aufsätzen zu Schuld erfahrung und -bewältigung, zu Sterben und Tod stellt sie zwei bedeutende Motivkomplexe der zeitgenössischen Literatur dar. Eher in der Nähe des Jona-Motivs denn als Epilog hätte der Leser die Erfahrungen des zuerst nazistischen, dann sozialistischen, zuletzt skeptisch gebrochenen DDR-Autors Franz Fühmann (1922–1984) mit der Bibel erwartet.

„Auf der Suche nach dem verlorenen Gott“? Einige Autoren haben ihren Kindergott verloren. Von seiner Kümmergestalt und Autoritätsfuchtel (der Erziehung) distanzieren sie sich als Erwachsene. Anstrengungen, seine anspruchsvolle Glaubensgestalt zu erkennen, werden selten sichtbar. Kritik an Gottesbildern fallen bei Christen (K. Marti, E. Zeller) naturgemäß anders aus als bei Autoren, denen die biblische Gottesgestalt

und -geschichte nie in den Blick gekommen ist (G. Kunert, G. Grass). Einen „verlorenen Gott“ suchen die wenigsten, die meisten eher einen verschatteten, undeutlichen, aus der Welt distanzierenden. Damit wird der Kontext der Lebens- und Schreiberfahrungen wichtig.

Magda Motté hat im weiten Feld Literatur und Religion einige wichtige Parzellen vermessen, literarische Gattungen und Motive erkundet, Pflöcke eingeschlagen. Die Aufsätze sind für Religionslehrer, religiös offene Germanisten, literarisch interessierte Christen eine bedeutende Verstehenshilfe. Sie stimulieren zu eigener Lektüre und nicht zuletzt Teilnahme am literarischen Diskurs. Mottés Band ist der sechste von bisher sieben in der von Karl-Josef Kuschel herausgegebenen Reihe „Religion und Ästhetik“. Die wissenschaftlich vorgestellten Abhandlungen und Darstellungen sind nicht hoch genug einzuschätzen für den christlichen, christlich-jüdischen und literarischen Diskurs unserer Zeit. In Band sieben stellt Lydia Koelle „Paul Celans pneumatisches Judentum“ dar. *Paul Konrad Kurz*

Theologie

NEUMANN, Burkhart: *Sakrament und Ökumene*. Studien zur deutschsprachigen evangelischen Sakramententheologie der Gegenwart. Paderborn: Bonifatius 1997. 410 S. (Konfessionskundl. u. kontroverstheol. Studien. 64.) Lw. 138,-.

Die Bedeutung der Paderborner Dissertation des ehemaligen Assistenten am Johann-Adam-Möhler-Institut markieren drei Tatsachen. Erstens: In den letzten Jahren erschienen etliche evangelische und katholische Sakramententheologien mit ökumenischer Fragestellung. Zweitens: Dennoch treten ökumenische Praxis und ökumenische Sakramententheologie auf der Stelle. Drittens: Daher erstellte man auf katholischer (Moos) und evangelischer Seite (Hempelmann) „fundamentaltheologische“ Studien zum theologischen Status quo mit Blick auf eine Überwindung der Stagnation. Auch die vorliegende Arbeit zeigt auf, daß trotz großer Nähe von evangelischer (lutherischer) und katholischer Sakramentenlehre in beiden Theologien je an anderem Ort und unter anderen Begriffen ein ge-

meinsames fundamentales Problem das gegenseitige Verstehen und so den Konsens hindert: Unterschiedenheit und Zueinander von göttlichem und menschlichem Handeln im Sakrament sind beiderseits nicht genügend geklärt.

Diese Feststellung ist das Ergebnis einer gelungenen, manchmal etwas gewollten Analyse (53–315) von vier repräsentativen, jedoch stark unterschiedlichen evangelischen Sakramententheologien neuerer Zeit (Helmut Thielicke; Gerhard Ebeling; Gunther Wenz; Ulrich Kühn), einer Analyse, die ihrerseits durch Konsultationen der entsprechenden Dialogdokumente hermeneutisch vorbereitet ist (19–52).

Neumann erkennt, daß das Grundanliegen evangelischer Sakramententheologie von der Unverfügbarkeit Gottes evangelischer- und katholischerseits gleichermaßen auf eine solidere theologische Basis gestellt werden muß, damit oft mißverstandene katholische Aussagen wie „gnadenvermittelnde Zeichen“, „die Kirche als Ursakrament“, „opus operatum“, „Opfer Christi